Greyerz - J.C. Lavater - 1868.

over

Johann Caspar Lavater.

Ein Lebensbild

aus

dem achtzehnten Jahrhundert.

Vortrag,

gehalten

in Bern vor einem gemischten Auditorium

von

O. v. Greyerz,

Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche.

Bern,

J. Heuberger's Verlag.

1868.

Buchdruckerei K. J. Wyß in Bern

Johann Caspar Lavater.

Ein Lebensbild
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Vortrag,
gehalten in Bern vor einem gemischten Auditorium

von

O. von Greyerz,
Pfarrer in Bern.

Bern,
J. Heuberger's Verlag.
1868.

Buchdruckerei von K. J. Wyß in Bern.

Johann Caspar Lavater, der erste und bedeutsamste Geistliche aus der Blüthezeit des 18. Jahrhunderts, gehört einem Zeitalter an, in welchem die sogenannte Aufklärung, vorzugsweise durch die französische Literatur, in Deutschland und der Schweiz eingedrungen war. Es war dies jene rationalistische Richtung, welche dem positiven Christenthum den Krieg erklärte. Alles, was nicht den Sinnen oder dem gemeinen Verstand faßbar war, galt als veraltet, lächerlich, unsinnig. Dafür stellte man eine Vernunftreligion auf, in welcher ebenso wenig rechte Vernunft, als wahre Religion zu finden war. Leider war die Kirche damals nicht stark genug, dieser Ueberschwemmung einen festen Damm entgegenzusetzen. Zwar gab es ein Häuflein strenggläubiger Christen, fest entschlossen, weder vom Christenthum zu weichen, noch der Aufklärung Zugeständnisse zu machen. Allein stärker in der Form als im Geist, und in todten Formeln erstarrt, hielt die Orthodoxie das Christenthum mehr als Gesetz, denn als Leben fest. Der Zeitgeist aber riß Alles mit sich fort. Von den Kirchenlehrern gingen die Einen in's feindliche Lager über, die Andern componirten sich ein selbstgemachtes Christenthum, noch Andere verstummten vor Schrecken, die Kanzeln glichen Mauerzinnen, welche die Wächter verlassen hatten; die protestantische Kirche war ein Babel geworden.

Wenige grünende Oasen fanden sich in dieser Wüste. Es sind nur einzelne geniale Männer, welche, vom Geist Gottes durchhaucht, auch in der heißen Feldschlacht sich kampfbereit finden ließen, nicht alles im Zeitgeist als sündhaft verwarfen, aber fest entschlossen waren, das ewige Evangelium Jesu durch nichts alteriren zu lassen, Männer, die, ohne Prediger oder Theologen zu sein, doch als Prediger in der Wüste das Christenthum muthig und geistvoll verfochten. Der Erste ist Hamann, der berühmte Magus des Nordens, der tiefsinnige Schriftsteller, von Jean Paul genannt: „Heros und Kind zugleich, der wie ein elektrisirter Mensch im Dunkeln, mit dem Heiligenschein um das Haupt, sanft dasteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht." Der zweite dieser Männer war Claudius, der Wandsbecker-Bote, dessen liebenswürdiger mit heiligem Ernst gepaarter Humor die Herzen wie mit einem Zauberschlüssel öffnet, aus dessen Schriften wie aus reinem Kindesauge ein tiefer klarer Himmel voll Unschuld und Liebe, Gottesfrieden und Wahrheitssinn uns aufschaut. Der dritte Bahnbrecher ist Jung Stilling, dessen Leben wie eine neue Offenbarung unsres Glaubens erscheint, dessen Erfahrungen unsre eigene religiöse Ueberzeugung von neuem rettet und bestätigt, auch wenn man ihm nicht überall in seine Geisterwelt folgt.

Diesen christlichen Männern, welche mit der Macht ihres Geistes auch den Gebildeten imponirten, reihte sich Lavater ebenbürtig und selbstständig an. Er war ein neuer Stern, noch leuchtender als jenes Dreigestirn, der Morgenstern, der den hellen Tag verkündete. So laut, kühn, klar, frei wie Er sprach Keiner seine Glaubensüberzeugung aus. Fest wie ein Fels stand er im Sturm, so

begeisternd, daß Tausende ihm die Erweckung oder Kräftigung ihres religiösen Lebens verdankten, so anregend, daß selbst ein Kritiker wie Düntzer ihm nachrühmt: „Im Unglauben der Zeit entzündete er die lebendige Glaubensflamme als begeisterter Seher, und mit seinem frischen Gotteshauch hat er die Welt in unzähligen Seelen zu Trost und Heil lebensvoll erwärmt."

Lavater ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit. Nicht nur unter den Schweizern, sondern auch unter den hervorragendsten Geistern Deutschlands im 18. Jahrhundert war Niemand in so weiten Kreisen bekannt und einflußreich wie Er. Die Großen der Erde widmeten ihm ihre Aufmerksamkeit, und der gemeine Mann verehrte ihn. Wie ein Magnet zog er die verschiedensten Geister an, aber Keiner wurde so Vielen anstößig wie Er. Niemand wirkte erweckender, aber Niemand fiel durch seine Sonderbarkeiten mehr auf. Kein Schriftsteller warf eine solche Menge verschiedenartiger Schriften in's Publikum, und Keiner war so wenig darum besorgt seinen Geisteswerken Dauer zu sichern. Es ist etwas Räthselhaftes in ihm, und nicht leicht ist es, die scheinbar heterogensten Züge zu einem harmonischen Bilde zu vereinigen. Indeß bieten uns die Schilderungen seiner Zeitgenossen, sowie die Offenheit, mit welcher Lavater von sich selbst spricht, ein Mittel, die Eigenthümlichkeit seines Wirkens und Wesens zu erfassen. —

Johann Caspar Lavater wurde am 15. November 1741 in Zürich geboren. Sein Vater, Heinrich Lavater, ein Arzt und Mitglied der zürcherischen Regierung, stand als redlicher, fleißiger Berufsmann und aufrichtiger Liebhaber des Wortes Gottes bei seinen Mitbürgern in allgemeiner

Achtung. Das zwölfte Kind seiner Eltern, war Lavater eine jener Naturen, die erst nach langsamer Entwicklung den Reichthum des Geistes entfalten. Seine hervorragendsten Eigenschaften waren das Erbe seiner Mutter, einer gebornen Regula Escher; eine erstaunliche Einbildungskraft, unersättliche Wißbegierde; ihr Erfindungsgeist war unerschöpflich, ihre Thätigkeit unermüdet. Sie hatte einen planmachenden, ausführenden Geist, das ehrlichste, bis zur Pedanterie gewissenhafte Herz, in dem nur Eine Leidenschaft sich verbarg, die Eitelkeit, wobei sie aber die Ehrbarkeit selbst war. Ihr erhebendster Umgang waren die vorzüglichsten Geistlichen Zürichs. Sie war eine „Hauptfrau" und wollte dafür gelten. Infolge dieses mütterlichen Erbes war auch der Knabe eine Natur voller Gegensätze; lebhaft und doch schüchtern, heftig und doch sanft, ungeduldig, schnell auffahrend, unbedachtsam. Die Neugierde trieb ihn zu Allem hin, die Furcht von Allem weg. „Ich schwebte immer in der Höhe, sagte er selbst, und klebte immer in der Tiefe; mein Herz trieb mich immer zu diesem und jenem Menschen, und ward gleich wieder zurückgejagt." Wegen seines zarten Körpers hielt man ihn von allen Knaben fern, daher wurde er unbeholfen, zaghaft, verschlossen. Zu Hause gedrückt, in der Schule verspottet, zog er sich in sich selbst zurück und mußte sich's gefallen lassen bei seinen Kameraden „der Unmündige" zu heißen.

Vom sechsten Jahre an, wo er die lateinische Schule besuchte, entwickelte sich Lavater zusehends. Es entfalteten sich in ihm namentlich zwei verschiedene Gaben. Vorerst der Sinn für bildende Kunst; er liebte die Bilder über alle Maßen und hatte eine merkwürdige Sympathie für hohe Thürme, die ihm lebenslang blieb. Sodann die

Begeisterung für die Religion. Die letztere erfüllte ihn mit wunderbarer Kraft, sie blieb der Odem seines innern Lebens, die Quelle seines Trostes und Muthes. In seinem siebenten Jahr fühlte er zum erstenmal das Verlangen nach einer unsichtbaren höhern Liebe, von der er durchsättigt zu sein wünschte. „Gebrauch Gottes, sagt er, ist eine der ersten tiefsten Ideen und Grundgefühle meiner Jugend. Gott war mir Bedürfniß." Schon als Knabe suchte er in das Geheimniß einer höhern Welt einzudringen. Von den Eltern fleißig zur Kirche geschickt, befriedigten ihn die Predigten nicht. So verfiel er auf's Bibellesen, er nahm regelmäßig seine kleine Handbibel in die Kirche mit, und das Lesen derselben während der Predigt entzückte ihn. Von dieser Zeit an hatte er die Arznei für seine Seele gefunden. Es war der lebendige Glaube an einen persönlichen Gott, den man zum vertrauten Freund der geheimsten Gedanken machen kann und der sich uns mittheilt in Liebe und Gnade. Lavater suchte Gott im Gebet, und machte die erstaunlichsten Erfahrungen, daß Gott um seines Gebets willen ihn gnädig erhörte. Einst plauderte er in der Predigt, wurde aufgezeichnet und harrte ängstlich der Strafe. Aber er betete, und sie blieb aus. Ein andermal hatte er Geld verloren; angstvoll betete er, und die Großmutter deckte rechtzeitig den Schaden. Er selbst erzählt, wie er einst dem Lehrer eben eine lateinische Arbeit eingehändigt hatte, als ihm einfiel, daß er darin statt revelata «relata» geschrieben habe. Kindlich gläubig betete er auf den Knieen, Gott möge ihm den Fehler corrigiren. Am andern Tag fand sich das Wort wirklich corrigirt und zwar durch die Hand des für seinen Schüler parteiisch eingenommenen Lehrers, aber der Knabe konnte

sich seiner Gebetserhörung freuen. — Bei diesem trauten Herzensverhältniß zu Gott hatte der Knabe ein sehr mitleidiges Herz. Freude, ja Hochgenuß war es ihm, zu geben. Beim Anblick eines Armen litt er unaussprechlich und er gab ihm was er hatte. Auch ein lebendiges Gefühl für Gerechtigkeit zeigte er, und obwohl schüchtern und zahm von Natur wie ein Lamm, konnte er wild wie ein Löwe werden, wenn er durch Unrecht und Gewaltthat gereizt wurde.

Als das wünschenswertheste Lebensziel erschien es ihm, seinem Gott einmal als Prediger des Evangeliums zu dienen. Als daher Antistes Ulrich einst in die Schule kam, sich nach der Berufswahl einzelner Schüler erkundigte und zuletzt fragte: „Wer will Pfarrer werden?" schoß der zehnjährige Lavater auf und rief: „Ich, ich!" — Sprach's und es ward. — Dreizehn Jahre alt trat Lavater 1754 in das Collegium humanitatis. Mit Verehrung hing er an seinen Lehrern Bodmer und Breitinger. Breitinger gewöhnte ihn an systematisches Denken und an die Arbeit. Bodmer begeisterte ihn auf traulichen Spaziergängen für die Poesie. Aber schon als Jüngling zeigte er männliche Selbstständigkeit. Er war erst 18 Jahre alt, als er seinen Freunden zu beweisen suchte, daß die Philosophen ihm keine Glückseligkeit gewähren könnten, die er nicht besser durch die heil. Schrift erreichen könnte. Scharf beobachtete er sich selbst und seine Umgebung. Ueber seine Empfindungen führte er ein genaues Protokoll, kümmerte sich nicht blos um sein eigenes Seelenheil, sondern auch um das seiner Freunde. Sein inneres Leben aber wurzelte fest in der heil. Schrift. — Nach zurückgelegtem dreijährigem theologischem Kurs wurde er 1762 in den geistlichen Stand

aufgenommen, nach seinem eigenen Geständniß ohne bedeutende wissenschaftliche Ausrüstung, aber fest entschlossen, „sich demüthig vor seinem Schöpfer und Erlöser niederzuwerfen und nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, niemals still zu stehen, niemals müde zu werden, Gott in allen Dingen zu ehren, kein Knecht der Menschen noch sein eigenes Ziel zu sein.“ Bald hatte Lavater Gelegenheit, zu zeigen, daß es ihm mit diesen Worten Ernst war.

Felix Grebel, zürcherischer Landvogt zu Grüningen hatte sich während seiner Amtsführung notorisch mancherlei Bedrückungen zu Schulden kommen lassen. Alle Billigdenkenden waren darüber empört, doch wagte Niemand zu klagen, denn der Landvogt war der Schwiegersohn des Bürgermeisters. In seinem feurigen Gerechtigkeitssinn auf's tiefste verletzt, beschloß Lavater mit seinem Jugendfreunde Heinrich Füßli für die unterdrückte Unschuld in die Schranken zu treten. An dem Erfolg einer Klage vor Gericht verzweifelnd, schrieb Lavater am 27. August 1762 dem Landvogt einen mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichneten Brief voll jugendlich übersprudelnden, aber heiligen Zornes. Er bezeichnete ihn darin als „Tyrann, Bösewicht, Heuchler, Unmensch,“ räumte ihm eine Frist von zwei Monaten ein, um das verübte Unrecht wieder gut zu machen, und verhieß ihm, falls er sich schuldlos fühle, innerhalb vierzehn Tagen öffentliche Genugthuung. Zum Schluß hieß es: „Forderst Du aber nicht Rache wider mich und gibst deinen Raub nicht wieder, so ist dein Urtheil unwiderruflich gesprochen. Du sollst, so wahr Gott lebt, mit äußerster Schande gebrandmarkt, ein Opfer der Gerechtigkeit werden. Noch einmal, zwei Monate gebe ich Dir Zeit. Du wirst gewogen; siehe zu, daß Du nicht zu

leicht erfunden werdest! —" Als der Landvogt kein Lebenszeichen von sich gab, verfaßte Lavater eine Klageschrift: „Der ungerechte Landvogt, oder Klage eines Patrioten," und ließ dieselbe versiegelt und adressirt Nachts vor die Häuser der einflußreichsten Mitglieder der Regierung legen. Die Schrift trug das Motto: „Brutus, schläfst du? —" Der Erfolg war für Lavater überaus günstig. Der Rath setzte eine Untersuchungskommission nieder. Der Landvogt entfloh. Lavater und Füßli nannten sich als Kläger. Wegen des nicht gesetzlichen Weges, den sie eingeschlagen hatten, erhielten sie zwar einen „hochobrigkeitlichen Verweis"; aber der Sieg der Gerechtigkeit war vollständig. Der Landvogt wurde entsetzt, gestraft und mußte die Beraubten entschädigen.

Nun hatte Lavater bereits erfüllt, was er später in seinem Lied „Der Schweizer" sang:

Wen Vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut,
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut,
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Das menschlich Jugendliche und Schwärmerische in dieser That ist nicht zu verkennen; aber Göthe schwärmte nicht, wenn er darüber urtheilte: „Eine solche That gilt hundert Bücher." Sie war und bleibt das Zeichen einer großen christlichen Gesinnung. Lavater war jetzt ein öffentlicher Charakter geworden, und tausend Herzen schlugen ihm entgegen.

Es ging noch geraume Zeit, bis Lavater einen festen Wirkungskreis fand. Seine ungebundene Lage benützte er zunächst zu einer Reise nach Deutschland, die er 1763

in Begleit seiner beiden Freunde Felix Heß und Heinrich Füßli machte. Nach einem Aufenthalt in Berlin brachte er fast ein ganzes Jahr im vertrauten Umgang mit Spalding zu, einem edlen und geistreichen Prediger zu Barth in Schwedisch-Pommern. Auf dieser Reise lernte er berühmte Männer kennen, z. B. Gellert, Sack, Zollikofer, Kästner, Klopstock, Jerusalem. Während seines Aufenthalts bei Spalding entstanden seine ersten schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb Aufsätze für ein kritisches Journal, insbesondere aber zwei Briefe an den berüchtigten Aufklärer Dr. Bahrdt, den er derb zurechtwies, weil er einen Hofprediger ungerechterweise verketzert hatte.

In die Heimath zurückgekehrt, vermählte sich Lavater am 3. Juni 1766 mit Anna Schinz, der Tochter eines angesehenen Obervogts in Zürich. Sie stammte aus einer kinderreichen Familie, und war eine würdige, mit ihm fühlende, ihm ebenbürtige Lebensgefährtin. Er fand in ihr was er suchte, und nicht ihr kleinstes Verdienst ist es, daß sie mit ihrem milden geistreichen Wesen ihres Mannes leicht erregbares Temperament wohlthuend besänftigte. Durch sein häusliches Glück wurde Lavater's Theilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten nicht abgestumpft. Als Theolog stiftete er die asketische Gesellschaft, einen wissenschaftlich-praktischen Pastoralverein. Als Vaterlandsfreund wurde er Mitbegründer der helvetischen Gesellschaft, einer freien Vereinigung, welche Weckung und Hebung des Gemeinsinns bezweckte. Als Schriftsteller gründete er eine Wochenschrift „Der Erinnerer", in welcher er moralische Abhandlungen, Charakterzeichnungen, Mittheilungen aus seinem Tagebuch und Anderes veröffentlichte. In diese Zeit fallen auch Lavater's erste Poesien. Besser als

seine „auserlesenen Psalmen", mit welchen er die Lobwasser'schen aus der Zürcherkirche nicht verdrängen konnte, gelangen ihm seine 1767 gedruckten „Schweizerlieder", die er, von Planta aufgefordert, sammt und sonders innerhalb vierzehn Tagen dichtete. Sein Vorbild war Gleim, er übertraf ihn aber. Zwar ist das Pathos in diesen Liedern zu stark, die Ausmalung zu grell, der Patriotismus zu deklamatorisch. Allein dennoch wirkte Lavater durch sie mächtig und erhebend auf unsere Nation; bis auf die französische Revolution blieben die Schweizerlieder allgemeines Volksbuch, und noch jetzt sind die besten derselben, nämlich der Schweizer (Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut), das Tellenlied, das Lob auf die helvetische Eintracht u. A. m. schöne, genießbare Poesien. Lavater ist ein Dichter. Er fühlte sich dazu geboren und versuchte sich in allen Dichtungsarten. Tiefes, lebendiges Gefühl, glühende Phantasie, eine reiche geschmeidige Sprache standen ihm in hohem Grade zu Gebot. Aber er ist allerdings mehr Redner als Dichter. Er hat das Geschick nicht, seine Bilder künstlerisch zu ordnen, den Strom der Empfindung zu zügeln, daher seine Lieder an ermattender Breite leiden. Nicht als Dramatiker und nicht als Epiker, wohl aber als Lyriker hat er Ausgezeichnetes geleistet. Sein Charisma ist das religiöse Lied. Vom alten Kirchenlied wenig begeistert, lehnte er sich an Cramer und Klopstock an und wurde, wie diese, der Sänger der göttlichen Liebe. Seine „200 christlichen Lieder" (1771—80) enthalten eine Blüthenlese seiner religiösen Poesien, sie übertreffen oft Gellert durch Tiefe und Klopstock durch Klarheit, und namentlich seine durch Liebe zu Jesu sich auszeichnenden Festlieder, sowie seine „Lieder für besondere Angelegenheiten" fanden blei-

bende Anerkennung. Die lieblichsten und innigsten Lieder dichtete er für seine Waisenkinder, so die schönen „Liebster Jesu voll Erbarmen", „Nun so schlaf ich ruhig ein". In seinem religiösen Drama „Abraham und Isaak" (1776), sowie in seinem „Jesus Messias" (1780 und 1783) und „Josef von Arimathia" (1794) war er nicht glücklich. Zu seinen gelungensten Poesien gehört das Lehrgedicht „Das menschliche Herz" (1789), das er „das liebste seiner Werke, ein Schooßkind seines Herzens" nennt. Es ist eine psychologische Ergründung der Eigenschaften des Herzens. Schön besingt er darin die Liebe:

Wer zärtlich liebt, deß Gott ist eitel Liebe.
Wer fröhlich gibt, dem ist Gott froher Geber.
Wer schnell und groß vergibt, verschont und duldet,
Der hat in seiner Brust den großen Glauben
An Langmuth, die zehntausendfach vergibt.
Wer nicht vergeben kann, dem ist der Glaube
An Den versagt, der tausendfach vergibt,
Der jedem Schritt der schamerfüllten Reue
Entgegeneilt mit offnen Vaterarmen.
Wer schnell und ganz Beleidigung vergißt,
Der ist gebaut, mit Lust an Den zu glauben,
Der siebzig siebenmal vergeben heißt.
Wer mächtig lieben kann, kann mächtig glauben.

Auch in seinen „Gelegenheitsgedichten" excellirte Lavater. Er dichtete buchstäblich bei jeder Gelegenheit, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, bei Tische, auf Spaziergängen und Reisen, in Sitzungen. Er trug die Gedanken nicht mit sich herum, sondern wie sie ihn ergriffen, goß er sie rasch in beliebige Form. Eine Unzahl fliegender Blätter, die er stets bei sich trug, beschrieb er auf diese Weise und gab sie theils als „Poesien", theils

als „Vermischte gereimte Gedichte“ heraus. Sie sind Zwiegespräche mit seinen Freunden und schließen sein inneres Leben auf. Lavater dichtete in allen Versarten, am liebsten wohl in Hexametern, er hätte mit Leichtigkeit eine ganze Predigt in Hexametern geschrieben. Seine Sinngedichte, Epigramme, Denkzeilen in den mit Recht noch heute geschätzten „Worten des Herzens“ beweisen, daß auch er am besten schrieb, wenn er sich der Kürze befliß.

Am 7. April 1769 wurde Lavater Diakon an der Waisenhauskirche in Zürich. Diese Stelle war zwar durchaus nicht glänzend, bot ihm aber doch den bestimmten Wirkungskreis, dessen er bedurfte, um seine Kräfte regelmäßig und harmonisch zu entwickeln. Er hatte nicht nur zu predigen, sondern auch die Waisenkinder zu unterrichten und an den Zuchthaussträflingen Seelsorge zu üben. Sein Predigttalent machte bald Aufsehen. Zur eigentlichen Entwicklung desselben kam es aber erst, als Lavater eine eigene Gemeinde erhielt. Dies geschah 1778, wo er zum Diakon an der Peterskirche in Zürich ernannt wurde. Die Kanzel war der Schauplatz, wo sich alle Kräfte des reichbegabten Mannes zu einem großen und nachhaltigen Eindruck vereinigten. Das Predigen war ihm seine liebste und gesegnetste Thätigkeit. Obschon mit allen Gaben der Beredsamkeit ausgerüstet, bereitete er sich doch sorgfältig auf seine Predigt vor, die er in der Regel niederschrieb. Sein Wort ergriff den gemeinen Mann wie den Gebildeten gleichermaßen. Zwar war seine Predigt lang, nicht ohne Wiederholungen, die Stimme scharf und schneidend. Allein je länger man ihm zuhörte, desto gewaltiger, ergreifender, herzlicher wurde seine Rede. Gebricht ihr auch eine kunstvolle Ausführung, so entwickelte sich dagegen die

Macht seiner Persönlichkeit in seiner Predigt in ihrer ganzen Stärke, und hob und beseelte das lebendige Wort, wie der todte Buchstabe es nicht ahnen läßt. Warnen, erwecken, erschüttern konnte Keiner wie Er. Das hatte seinen Grund in seiner ungewöhnlichen Glaubensfreudigkeit. Jesum Christum den Herzen nahe zu bringen ist Lavater's Kraft und Kunst. Eine seiner Predigten beginnt: „Wann wird die erwünschteste Stunde meines Lebens kommen, und wann der seligste Moment meines Daseins? Der seligste Moment meines Daseins ist der, da ich mit ganzer Seele an Jesum glaube, die erwünschteste Stunde meines Lebens, da ich Andere mit ganzer Seele an Jesum glauben machen kann. Der weiß nicht was Leben ist, der nicht an Jesum glaubt. Wie dieser Glaube, so ist das Leben der Seele." Den ganzen Vorrath seiner Philosophie und Menschenkenntniß benutzt er, um das Evangelium anziehend zu machen. Er verachtet die scharfen Begriffsbestimmungen durchaus nicht. Aber Kraft über die Gemüther gab ihm dies, daß er sich ausreden, sich selbst ganz geben, sich in seinen Gegenstand verlieren durfte. Casual- und Zeitpredigten sind seine Stärke nicht. Zwar hat er in seiner Predigt „der Verbrecher ohne Gleichen" über eine angebliche Vergiftung des Abendmahlweins erschütternd und effektvoll, und in seinen Vorträgen zur Zeit der französischen Revolution frei und kühn gegen die Gräuel in Paris gepredigt. Aber seine geistreichsten und reifsten Predigten sind die über den Propheten Jonas und über den Brief an Philemon, wo er seine höchste Begabung entfalten konnte, die freie herzandringende Verkündigung des Heils in Christo.

Die in der Predigt so beredte christliche Liebe ließ nicht nach, wenn Lavater die Kanzel verließ. Auch als

Seelsorger steht er groß, selbst mit Luther und Calvin vergleichbar da. Er ging nicht nur den Gliedern der Gemeinde unermüdlich nach, sondern er zog auch durch seine herzliche Sympathie einen sich immer erweiternden Kreis von Menschen an sich, denen er mit Geduld und freiem Herzen Beistand und Trost darbot. Dies geschah nicht am wenigsten durch seine asketischen Schriften, namentlich durch seine „Aussichten in die Ewigkeit" und sein „Geheimes Tagebuch". Die „Aussichten in die Ewigkeit" sind zwar nicht die beste, aber doch eine werthvolle Schrift Lavater's. Durch Mendelssohn's Phädon veranlaßt, wollte er der kühlen, schattenhaften Ewigkeit des Philosophen den lichtvollen, trostreichen Himmel des Christen entgegensetzen. Er empfahl hier die Bibel von einer ganz neuen Seite. Zuerst verfolgt er die Entwicklung des christlichen Glaubens, beobachtet dann die Gründe desselben und zeigt endlich seine Uebereinstimmung mit den Denkgesetzen. Im Jenseits ist er ganz zu Hause, lauschend, zart, sinnig. Er denkt es sich zwar dem Diesseits in Manchem ähnlich, vermuthet, daß nützliche Künste und Wissenschaften auch dort betrieben werden. Aber im Allgemeinen ist er unbefangen, für Einwürfe offen und nur überzeugt, soweit er sich klar machen kann. Ein besonderer Werth dieser Schrift beruht in der glaubensvollen Vertiefung in die Aussprüche der Bibel über das ewige Leben. Sie ist sehr sorgfältig angelegt und ausgeführt, daher sie Lavater viel persönliche Verehrung u. A. auch Herder's Freundschaft gewann. — Vor zehn Jahren erst sind Lavater's Briefe an die russische Kaiserin Maria Feodorowna über den Zustand der Seele nach dem Tode (Petersburg 1858) herausgegeben worden. Sie sind vom Jahr 1798 datirt und ent-

halten erdichtete Schreiben eines abgeschiedenen Seligen an seinen hinterlassenen Freund. Diese Schrift ist sehr lesenswerth. Der Verfasser spricht hier seine religiöse Ueberzeugungen von dem Zustand der abgeschiedenen Geister mit großer Wärme und doch in weniger emphatischem Ton aus, als man sonst von ihm gewohnt ist. Besonders anziehend darin ist der Brief „über das erste Anschauen des Herrn".

Großes Aufsehen erregte ein 1771 in Leipzig erschienenes „Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst". Es ist von Lavater geschrieben. Aber ohne sein Wissen gab es Zollikofer mit einigen Veränderungen heraus. Die offene Selbstkritik, welche Lavater hier übt, ist ein Beweis von Kraft und Charakter. Es ist ergreifend, wie gewissenhaft er sich die Wahrheit sagt, wie demüthig er sich selbst vor Gott richtet, mit seinen Lieblingssünden vor das Publikum tritt, um Andere zu belehren. Einen wahrhaft dramatischen Charakter hat die schlichte Erzählung der kleinen Vorgänge des täglichen Lebens; die zwölf Grundsätze, deren genaue Beobachtung sich Lavater vorsetzte, sind ausgezeichnet. Das geheime Tagebuch ist der Schlüssel zu Lavater's Herz und Gewissen, ein Beweis, daß er über alles Gemeine sich erhebt, jede, auch die feinste Sünde verabscheut, alles Wahre, Gute, Schöne und Heilige anstrebt, ein bleibendes Denkmal der Gnade Gottes an einem sündigen in Christo geheiligten Menschen. Schon manche nach Gerechtigkeit hungernde Seele hat sich daran gesättigt, es ist auch für unsere Zeit ein treffliches Mittel zur Selbstprüfung, eines der besten Erbauungsbücher. — Auch die siebzehn Jahre später erschienene „Handbibel für Leidende" (1788) ist eine gute Schrift. Sie enthält 355 Betrachtungen über Bibelstellen, kurz, aber voll Wärme

und Geist. Die ganze Glaubensstärke, Leidenserfahrung und Weisheit Lavater's spricht sich hier aus, durch sie wird er der mitfühlende Freund und Tröster aller Leidenden. Erwähnung verdienen auch seine „Brüderlichen Schreiben an verschiedene Jünglinge", eine zwar öfters aufgelegte, aber mit Unrecht fast vergessene Schrift, welche im herzlichsten Tone die besten Regeln der Weisheit und Heiligung gibt.

Eine Bestrebung, welche mit seinem geistlichen Beruf zwar in keinem unmittelbaren Zusammenhang stand, ihn aber weit über die Schweiz hinaus bekannt machte, war Lavater's Physiognomik. Schon frühe hatte ihm sein Sinn für die bildende Kunst und für das Individuelle ein großes Interesse für menschliche Gesichtsbildung eingeflößt und ihn allmählig zu dem Schluß gebracht, daß die äußere Physiognomie der Ausdruck eines entsprechenden Innern sein müsse. Mit rastlosem Eifer sammelte er Porträte und Silhouetten bedeutender Menschen aus allen Ländern und studirte die Uebereinstimmung zwischen Charakter und Physiognomie. So kamen seine „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe" zu Stande (1775). Keine Leistung Lavater's ist mehr bewundert und keine boshafter verspottet worden. Das Studium der Physiognomik war für ihn keine geistreiche Spielerei, es war ihm darum zu thun, eine neue Wissenschaft zu gründen. Er unterschied Pathognomik und Physiognomik. Die Pathognomik untersucht die Gesichtszüge in ihrer Bewegung, die Physiognomik beobachtet sie in der Ruhe. Die Physiognomik ist empirisch oder transzendent. Jene beurtheilt den Charakter nach dem ersten Eindruck, diese weist den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Ausdruck und

Charakter nach. Lavater's physiognomische Grundsätze lassen sich in Folgendem zusammenfassen. Der Mensch hat eine dreifache Lebensbestimmtheit, die thierische, sittliche und intellectuelle. Von der Stirn bis zu den Augenbraunen thront der Verstand, von den Augenbraunen bis zum Mund Gefühl und Empfinduug, vom Mund abwärts tritt die Sinnlichkeit hervor. Die geradlinige Proportion hat den Vorzug vor der bogenlinigen. Der Schlüssel zur Deutung eines Gesichts ist die Mittellinie des geschlossenen Mundes und die vom Augenlied auf den Augapfel beschriebene Linie. Mittelst dieser beiden Linien kann man den Charakter jedes Menschen dechiffriren. „Ein Gesicht, sagt Lavater, versteht man aber wie ein Gedicht nur dann, wenn man es auswendig weiß." Kein Opfer an Zeit, Mühe und Geld war ihm zu groß. Er beschäftigte eine Anzahl von Zeichnern in seiner Wohnung, übernahm selbst die Druckkosten für die französische Prachtausgabe seines Werkes und opferte dadurch nicht nur sein mäßiges Vermögen, sondern zog sich auch zeitlebens drückende Verpflichtungen zu. Außerordentliche Unglücksfälle brachten ihm besondern Nachtheil. Das Werk wurde in Holland gedruckt, da brach dort der Krieg aus; 300 Prachtexemplare wurden nach England geschickt, allein bei der Ueberfahrt versanken sie in's Meer. Noch schmerzlicher als diese Verluste war für Lavater der Tadel und Spott seiner Gegner. Am schärfsten trat Lichtenberg gegen ihn auf. Er weissagte der neuen Wissenschaft, daß sie an ihrem eigenen Fett ersticken werde, und fragte, ob denn, wenn eine plattgedrückte Nase Schadenfreude anzeige, ein Mensch schadenfroh werde, wenn man ihm die Nase platt drücke? Ob man die Menschen nach ihrem Aeußern beurtheilen müsse wie der Viehhändler die Ochsen?

Auch Musäus parodirte Lavater's Werke, und selbst Herder bemerkte spottend, Lavater mache die Physiognomik zur Schädelstätte seiner Freunde. — Allerdings irrte Lavater, wenn er meinte, der Wissenschaft einen wirklichen Dienst geleistet zu haben. Mögen die einzelnen physiognomischen Regeln viel Wahres haben, sie lassen doch zu viele Ausnahmen und jedenfalls kein System zu, und wir müssen uns mit Haller's Wort bescheiden: „In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist.“ Dennoch ist anzuerkennen, daß Lavater viel geleistet hat. Göthe sagt: „Alles überwog Lavater's physiognomisches Genie. Seine Einsicht in die einzelnen Menschen ging über alle Begriffe. Man erstaunte, ihn zu hören, wenn er über Diesen oder Jenen vertraulich sprach. Ja, es war furchtbar in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Grenze deutlich erschien, in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat.“ Das Beste über die Physiognomik hat aber Claudius gesagt: „Ein Physiognom ist ein Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat, der sich freut, wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft, mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beitragen möchte, die Leibeigenen frei zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling ist aber inwendig im Hause und man kann ihn nicht sehen. Da lauert nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Wiederschein, am Schatten, oder sonst an gewissen Zeichen ausspionieren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andere Menschen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienst zu thun. Mag er bei seiner Entreprise parteiisch sein, übertreiben, tausendmal neben der Wahrheit

hinfahren und mehr Unkraut als Waizen sammeln, er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann; und dann ist noch immer die Frage, ob Alles Unkraut ist, was du nach deinem Linnäus Unkraut nennst."

Die Physiognomik brachte nicht nur Lavater's Namen in Aller Mund, sie verschaffte ihm auch die Freundschaft ausgezeichneter Zeitgenossen, wie Herder, Göthe, Wieland, Stolberg, Jakobi, Sailer, Oberlin u. A. Wir beschränken uns darauf, sein Verhältniß zu Herder und Göthe in's Auge zu fassen. Schon 1868 hatte sich Lavater Herder's Rath bei der Abfassung einer Schrift erbeten. Herder's Antwort war verloren gegangen. Später legte Lavater Herdern drei Fragen über die Kraft des Gebetes und des Glaubens und die Gaben des heiligen Geistes vor, fast zur selben Zeit, als er Mendelssohn aufforderte, entweder Bonnet's Beweise für die Wahrheit des Christenthums zu widerlegen oder selbst ein Christ zu werden. Dadurch schien Herder verletzt. Er blieb ihm auf drei Briefe die Antwort schuldig und erklärte ihn bei aller Redlichkeit für einen Enthusiasten und Verblendeten. Erst Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" stimmten Herder wieder günstiger, und 1773 beschreibt er seiner Braut Lavatern als einen Menschen, der, nach Klopstock vielleicht das größte Genie in Deutschland, jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfasse, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen lasse. Er nannte ihn einen apostolischen Charakter und schrieb ihm: „Lassen Sie uns Eins sein." Beglückt antwortete ihm Lavater, der Tag, an dem er Herders Brief erhalten, sei der Geburtstag seiner ewigen Freundschaft mit dem Liebsten unter Allen, die je sein Auge gesehen. Allein schon nach vier Jahren kamen die

Freunde auseinander. Lavater fühlte sich durch Herder's Schriftauslegung nicht befriedigt, und Herder durch Lavater's tadelnde Bemerkungen verletzt; der Briefwechsel stockte und mit ihm die Freundschaft.

Bedeutungsvoller ist Lavater's Freundschaft mit Göthe. Göthe's Stellung zum Christenthum ist bekannt. Wie kam es, daß ein so dezidirter Christ, wie Lavater, mit Göthe so intim sein konnte? Hierüber gibt Göthe selbst in einem Brief an Lavater (28. October 1779) Aufschluß. „Für ein paar Leute, schreibt er, die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die Einzigen, und ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium... Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsre Partikularreligionen ungehudelt lassen. Du bist gut darin, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich Dich im Voraus um Geduld." Göthe war hier ebenso offen, als Lavater tolerant. Lavater achtete auch im Nichtchristen den Menschen, er konnte nicht umhin, gerade Göthe's so reich begabte Seele zu lieben. Er sah Göthe zum erstenmal auf einer Reise in Frankfurt. Er nennt diese Begegnung „einen unaussprechlich süßen, unbeschreiblichen Auftritt des Schauens." Beide waren vor einander entzückt. Lavater nennt Göthe „ein Genie ohne seinesgleichen", Göthe Lavatern „ein Individuum einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird". Er rühmt Lavater's tiefen sanften Blick, die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, freut sich seines Schweizerdialekts, und wie er Allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung gab. In Ems trafen Beide mit dem Philanthropen Basadow zusammen, den Lavater mit Seelenfreude in seine Arme

schloß. Bekannt ist das satyrisch-komische Gedicht, das Göthe bei diesem Anlaß niederschrieb, und worin es bezeichnend heißt:

„Und wie nach Emaus weiter ging's
Mit Geist und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

Die Freundschaft mit Göthe dauerte länger als diejenige mit Herder. Welchen Werth Göthe darauf legte, Lavater zum Freunde zu haben, beweisen seine wiederholten Besuche in Zürich. Selbst mit dem Herzog von Weimar besuchte er ihn (1779) und schrieb damals: „Lavater ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne." — Allein auch die Tage dieser Freundschaft waren gezählt. Den ersten Riß rief Lavater's Schrift „Pontius Pilatus" (1782) hervor. Ueber dieses sein genialstes und originellstes Werk sagt Lavater selbst naiv und offen: „Es ist wie ich. Wer dies Buch haßt, muß mich hassen. Wer es liebt, muß mich lieben. Wer es nur halb genießen kann, kann auch meinen Geist und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, muß ein Herzensfreund von mir sein." Das Werk hat vier Bände, von denen der erste etwas breit ist. Die Beleuchtung der Szenen zwischen Christus und Pilatus hebt aber Glauben und Leben so geistreich und vielseitig hervor, versetzt so lebendig in die historischen Vorgänge, daß einzelne Abschnitte zu den besten Betrachtungen über das Leiden Jesu gehören. Man kann es von Göthe kaum begreifen, daß er fand, Lavater sehe in diesem Buch dem P. Abraham a S. Clara sehr ähnlich. Anerkennenswerther ist die Offenheit, mit der er an Lavater schreibt: „Da ich

zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber ein dezidirter Nichtchrist bin, so hat mir dein Pilatus widrige Eindrücke gemacht, weil Du dich gar zu ungeberdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus habe ich sogar zu parodiren angefangen; ich habe dich aber zu lieb, als daß es mich länger als eine Stunde hätte amüsiren sollen. Darum laß mich deine Menschenstimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht." Auch die vielfachen Angriffe und Verdächtigungen, die man gegen Lavater erhob, wirkten abkühlend auf Göthe. Nachdem sich dieser einmal einem innern Widerwillen hingegeben hatte, wurde der Riß nach Göthe's italienischer Reise vollständig. Er fand seinen Ausdruck in mehr als unfreundlichen Aeußerungen. Als Göthe 1797 mehrere Tage in Zürich weilte, machte er überall Besuche, nur nicht bei Lavater. Ja, er spazierte sogar auf dem Petersplatz, wo Lavater wohnte, hin und her, ohne sich entschließen zu können, das Haus zu betreten, in welchem ihm einst so unaussprechlich wohl war. Lavater suchte ihn im Gasthof auf, und schrieb, da er ihn nicht antraf, seinen Namen an die Stubenthüre. Allein Göthe blieb unbeweglich. Muß man nicht Hagenbach beistimmen, wenn er sagt: „Der Respekt vor dem Genie nimmt gewaltig ab, wenn man bemerkt, wie bei aller Bildung die innere Rohheit des natürlichen Menschen, die einzig durch das Christenthum gebrochen wird, unüberwunden fortwuchert.

Lavater hatte nicht blos Freunde, sondern auch Feinde. Hatte schon sein Lehrer Bodmer darüber gespottet, daß Lavater Christum über Gott stelle, so schmerzte es ihn noch mehr, als sein Jugendfreund J. J. Hottinger, einer der gebildetsten Zürcher Gelehrten, in einem anonymen

Sendschreiben (1775) Lavater's Ansichten über Glaube, Geist und Gebet, sowie seine Physiognomik verhöhnte. Wahres und Falsches war darin so muthwillig gemischt, daß Heß und Pfenninger den Pasquillisten zurechtwiesen, Lavater selbst aber eine schmerzlich bewegte Erklärung an seine Freunde erließ. Im Jahr 1786 erhielt Lavater einen ehrenvollen Ruf als Prediger an die Ansgariuskirche in Bremen. Er schlug ihn aus, reiste aber bald darauf nach Bremen, um der Gemeinde für ihr Zutrauen persönlich zu danken. Diese Reise glich einem wahren Triumphzug. Behörden und Privaten wetteiferten in Huldigungen. Man riß sich darum, ihn zu sehen und zu hören. Kranke und Gesunde ließen ihn rufen; wenn er predigte war die Kirche überfüllt und die Thüren konnten nicht geschlossen werden. Infolge dessen verfertigten seine Gegner ein beißendes Spottgedicht auf ihn nach der Weise „Wie schön leucht' uns der Morgenstern". Es trifft dem Inhalt nach mit Göthe's bekannter Xenie zusammen:

„Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf!
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff."

So manche Angriffe Lavater indeß zu erdulden hatte, so edel fest und liebevoll wies er sie zurück. Offen und ehrlich gestand er ein, wenn er sich geirrt hatte, und unter seinen schönsten Poesien finden wir Kundgebungen, die für ihn selbst die schlagendste Rechtfertigung gegen die Vorwürfe der Gegner enthalten. — Von der Vorstellung einer über den Tod hinausgehenden Freundschaft beglückt, brach Lavater nie eine Freundschaft. Wollte sie erkalten, so tröstete er sich „sie werden wiederkommen". Die Derbheiten des Malers Heinrich Füßli duldete er, da dieser geistreich und treu war. Den Arzt Zimmermann, der

ihn sogar öffentlich wegen seiner Schwärmerei tadelte, verwarf er nicht, weil er aufrichtig und anhänglich blieb. Eines der schönsten Freundschaftsbündnisse vereinte ihn mit Pfenninger, der ihn enthusiastisch verehrte. Aber auch Heß, der gelehrte, ruhige, besonnene Verfasser der „Lebensgeschichte Jesu", stand unbeirrt vom Anfang bis an's Ende zu Lavater. Dieser wurde durch Hessens Vorsicht gemäßigt, während Lavater ihn zur Unerschrockenheit ermuthigte, so daß Beide vereint in der Revolutionszeit mit fast apostolischer Kraft auftraten. Auch mit Stolberg und Sailer war er befreundet. Zwei bedeutenden Zeitgenossen kam er dagegen nicht näher. Pestalozzi's nachlässige, ungesellige Art stieß ihn ab, und Klopstock, zu dessen dankbarsten und treuesten Verehrern er gehörte, hatte sich noch als Greis kalt und schnöde von ihm abgewandt.

Aus der ausgedehnten Bekanntschaft Lavater's entspann sich ein Briefwechsel von außerordentlichem Umfang und nicht weniger merkwürdigem Inhalt. Ueber religiöses und sittliches, bürgerliches und geselliges Leben, über Erziehung, Kunst, Menschen, Zeiterscheinungen enthalten seine Briefe eine Fülle von Weisheit und Wahrheit. Er liebte es ganz besonders, mit dem Gepräge der vertraulichen Mittheilung zwischen Zweien, Wahrheiten zu sagen. Aus allen Gegenden, Religionsgemeinschaften, Ständen und Altersklassen wandten sich Tausende an ihn, und seine Liebe, Menschenkenntniß und Beweglichkeit machten ihn unendlich fügsam, sich in die Menschen zu finden, in ihre Gedanken einzugehen und aus ihrer Seele zu reden. Wo er der Empfänglichkeit sicher ist, ist er immer heiter, neu, überraschend, geistreich. Daher sind auch seine Briefe an die Geringen ungezwungener und reicher als diejenigen

an die Großen. So ist u. A. sein Brief an seinen Enkel Johannes eine wahre Reliquie, in welchem er ihm mit dem geistreichsten Humor beweist, weßhalb er nicht wie sein Großvater Johann Caspar heißen dürfe, sondern nur Johannes. — Bei dem Ueberdrang der Vielen, die etwas Geschriebenes von Lavater wollten, lief freilich manch leeres Briefchen oder Verschen mit unter. Lagen doch einst 500 unbeantwortete Briefe vor ihm! Aber bemerkenswerth ist, daß selbst Göthe ihn rühmen konnte: „Zuvörderst danke ich Dir, Du Menschlichster, für deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das Beste von allen deinen Schriften sein müssen. Selbst deinen Christus habe ich noch niemals so gern als in diesen Briefen angesehen und bewundert.“ —

In Lavater war der edelste Patriotismus mit Freiheitsliebe verbunden. Als die französische Revolution ausbrach, theilte er anfänglich mit den Edelsten seiner Zeitgenossen die Sympathie für die neue Bewegung, weil sie den Sieg des Rechts und der Humanität zu bringen schien. Allein als die Schreckensherrschaft ihr blutiges Banner entfaltete, sah er seinen Irrthum ein und vertauschte die frühere Begeisterung mit einem heiligen männlichen Zorn gegen das maßlos geübte Unrecht. Hatte er im Jahr 1791 enthusiastisch gefragt: „Ist's Wahrheit oder ist es Wahn, was Frankreich worden ist, daß kein Minister-Tigerzahn mehr Mark des Landes frißt?“ so parodirte er bereits ein Jahr später diese Worte: „Ist's Wahrheit oder ist es Wahn, was Frankreich worden ist, daß Freiheitsrufer-Tigerzahn das Mark des Landes frißt?“ — Der schändliche, an Ludwig XVI. begangene Königsmord entflammte ihn, und mit heiliger Entrüstung predigte

er am folgenden Sonntag gegen die Schandthat des Zeitalters Kain's und Saul's. Als die Revolutionsideen auch die Schweiz ergriffen, äußerten sie sich im Kanton Zürich zunächst durch den Ausbruch von Unruhen in Stäfa. Die dortigen Bewohner erließen eine Denkschrift an die Regierung, welche gleiche Rechte für Stadt und Land, Handels- und Gewerbefreiheit, Loskäuflichkeit des Grundzinses verlangte. Diese Forderungen, an sich nicht unbillig, schienen damals unerhört, zumal sie bestehende Rechte verletzten. Die Regierung gedachte daher durch strenge Maßregeln die Aufregung zu unterdrücken. Allein Lavater, der wohl sah, daß die alten Zustände auf die Dauer unhaltbar seien, bot allen seinen Einfluß auf, um wenigstens Blutvergießen zu verhüten, und ihm war es denn auch zu verdanken, daß der Führer der Bewegung, der bejahrte Seckelmeister Bodmer zu Stäfa nicht hingerichtet, sondern zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde, nachdem der Scharfrichter auf dem Rabenstein zu Zürich nur das Schwert über ihm geschwungen hatte.

Napoleons Siege in Italien beschleunigten den Untergang der alten Eidgenossenschaft. Eine französische Armee besetzte den Kanton Bern. Die Tagsatzung zu Aarau 1798 erwies sich als ohnmächtig. Der ganze Kanton Zürich wurde vom Revolutionsfieber ergriffen, das Landvolk legte die Schlösser seiner Landvögte in Asche. Lavater, tiefbewegt, übernahm die Rolle eines Friedensstifters zwischen den streitenden Parteien und entfaltete ebenso große Thätigkeit als Muth. Er schrieb nach beiden Seiten. An den Bürgermeister Wyß, der mit den Tagherren in Aarau weilte, an die Landleute zu Stäfa. Es war vergeblich. Stärker als die Vernunft und das Wohlwollen war die

Leidenschaft, und mit tiefstem Schmerz mußte der edle Patriot sehen, wie das geliebte Vaterland in eine französische Provinz verwandelt wurde. Dennoch wich Lavater nicht von seinem Posten. Unerschrocken bot er den fränkischen Machthabern die Stirne, als eine Gewaltthat auf die andere folgte. Da die Franzosen Geld brauchten, legten sie den Kantonen Contributionen auf. Von Zürich allein forderten sie die enorme Summe von drei Millionen, welche die Mitglieder der abgetretenen Regierung bezahlen sollten. Das helvetische Vollziehungsdirektorium in Aarau hob die Zehnten und Grundzinse gegen eine so unbedeutende Ablösungssumme auf, daß viele gute Rechte, namentlich aber fromme Stiftungen und Armengüter schwer geschädigt wurden. Als dies den Archidiakon Müslin zu Bern veranlaßte, eine kühne Schrift unter dem Titel „Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens“ drucken zu lassen, trat Lavater noch kühner auf und übersandte diese Schrift mit einem Begleitschreiben an die unter französischem Einfluß stehende Vollziehungsbehörde. Im letztern schrieb er: „Ungerechtigkeit ist die furchtbarste Contrerevolution gegen die allgemein angenommene Freiheit und Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten, wenn ihr gerecht seid, aber seid ihr ungerecht, so erwartet das Schlimmste.“ Doch nicht nur gegen die Werkzeuge, sondern auch gegen die Urheber der Gewaltthaten richtete Lavater die Waffe seines sittlichen Muthes. Er schrieb das „Wort eines freien Schweizers an die große Nation“ und sandte es an Reubel, Mitglied des Raths der Alten in Paris. „Alle Einwohner Helvetiens, heißt es in dieser Schrift, die nicht geblendet sind, haben nur eine Meinung: die französische Nation hat weder ihrer Uebermacht noch ihres Siegesglücks wegen

das mindeste Recht, und sie handelt sich selbst widersprechend, ja höchst ungerecht, sich in unsre Angelegenheiten gewaltthätig zu mischen. Frankreich hatte kein Recht als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es sagte, die Aristokratie zu stürzen. Daß die Aristokratie gestürzt ist, kann ein großes Glück, kann die Erfüllung des Wunsches vieler Edeln gewesen sein — aber wenn ein Straßenräuber einen Menschen umbringt, der uns drückt, ist darum der Straßenräuber weniger Straßenräuber? Ihr Franken kommt als Räuber und Tyrannen in die Schweiz. Als Räuber führtet ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den besiegten Städten, besonders von Bern, fort. Ihr bestahlt das ganze unschuldige Helvetien, indem ihr dies thatet. Könnt ihr's leugnen? ... Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit freilich auch einer großen Nation, der der Satane! Fluch dem, der diese Freiheit ausposaunt! Oeffne die Augen, französische Nation, und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle!" Das kühne Schreiben war datirt: „Zürich, im ersten Jahr der schweizerischen Sklaverei." Es ist bezeichnend, daß das französische Direktorium sich vergeblich bemühte, Lavater's Vorwürfe zu entkräften. Die Thatsachen sprachen lauter als die Sophistik. Ohne Lavater's Wissen wurde diese Schrift gedruckt. Dies hätte ihm sehr nachtheilig werden können, und wer weiß, wie General Schauenburg ihn zu strafen gesucht hätte, wenn nicht edle Männer, wie der Basler LeGrand, in der helvetischen Vollziehungsbehörde gewesen wären, welche Lavater's kühnen Patriotismus zu ehren wußten.

Die Gewaltthaten häuften sich. Am 2. April 1799 wurden zehn angesehene Zürcher als des Einverständnisses mit dem Kaiser von Oestreich verdächtig, ohne Beachtung irgend welcher gerichtlichen Form, von den Franzosen verhaftet und deportirt. Lavater ruhte nicht, bis ein von den angesehensten Bürgern Zürichs unterzeichneter Protest gegen das gewaltthätige Verfahren dem Direktorium eingehändigt wurde. Ueberdies schrieb er an mehrere Direktoren und tröstete die Familien der Deportirten. Am folgenden Sonntag, 7. April 1799, predigte er über Römer 13, 1. (Jedermann sei Unterthan der Obrigkeit): „Gebet und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredsamkeit, lichtvolle Vorstellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — dies, Christ, sind deine Waffen, auch dann, wenn Du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben solltest." Der Regierungsstatthalter Pfenninger ließ Lavater seine Predigt abfordern. Nun erwartete dieser seine Deportation und sie blieb nicht aus. Am 14. Mai 1799 hatte Lavater, von seiner Gattin begleitet, zur Stärkung seiner Gesundheit eine Badekur in Baden begonnen. Kaum war er verreist, so wurde seine Wohnung in Zürich Nachts vom Regierungsstatthalter untersucht und seine Papiere theils versiegelt, theils weggenommen. Am folgenden Tag des Morgens um 6 Uhr, als Lavater nach einer schlaflosen Nacht im Gasthof zu Baden noch zu Bette lag, traten drei Männer, unter welchen der Unterstatthalter Affsprung von Baden und der Commandant Tobler, in sein Zimmer, und erklärten ihn im Namen des helvetischen Direktoriums als ihren Gefangenen, den sie nach Basel bringen sollten. Lavater protestirte vergeblich gegen die Gewaltthat. Er tröstete seine Gattin, welcher nicht erlaubt wurde, ihn zu

begleiten, ja welche nicht einmal auswirken konnte, daß die Gewalthaber sich entfernten bis sie sich angekleidet hatte. Mit Ruhe und Gottvertrauen ergab sich Lavater in sein Schicksal. „Gott ist zu Basel, tröstete er seine Frau beim Abschied, wie zu Baden und in Zürich. Ermanne dich jetzt und ergieb dich drein, es ist Gottes Wille.“ Der Wagen war von Dragonern begleitet, so daß Lavater scherzend äußerte: „So vornehm bin ich noch nie gereist.“ Unterwegs bekamen seine Begleiter manche derbe Wahrheit von ihm zu hören Einen kurzen Aufenthalt in Olten benutzte er zur Abfassung zweier Briefe. Der eine war an das Vollziehungsdirektorium gerichtet. In demselben protestirte er gegen seine Gefangennehmung und alle Kostenfolgen, verlangte einen Arzt und erklärte, daß er etwaigen unüberlegten Schritten seiner Freunde fremd sei. Der zweite Brief war an seine Freunde und Gemeindsgenossen gerichtet. Er ermahnte sie zur Ruhe. In Basel mußte der Wagen, von Menschen umringt, mehrmals halten, so groß war die Sympathie für Lavater. Der dortige Regierungsstatthalter behandelte ihn sehr human. Er nahm ein Verhör mit ihm vor, aus welchem sich bald herausstellte, daß die Anklage, welche seine Deportation zur Folge hatte, keinen sichern Anhalt bot. Falsch gedeutete Stellen aus seinen erbrochenen Briefen waren auf ein geheimes Einverständniß mit Rußland bezogen worden. In andern Stellen schien er zu wünschen, daß das Direktorium fallen möchte. Deßhalb witterte man Verschwörung. Am 10. Juni, also nach drei Wochen, ließ man ihn wieder frei. Die Stellung der Armeen verhinderte seine sofortige Heimkehr. Durch eine kleine List gelang es ihm indeß am 16. August zu den Seinigen nach Zürich zurückzukehren.

Doch bald sollte sich in den Jubel seiner Freunde die tiefste Trauer mischen, denn die schwerste Prüfung seines Lebens nahte. Nachdem der französische Feldherr Massena am 25. September 1799 in der Schlacht bei Zürich das vereinigte Heer der Russen und Oestreicher glänzend geschlagen hatte, hielten die Franzosen am 26. September siegestrunken ihren Einzug in Zürich. Aus Furcht vor Plünderung waren die meisten Häuser verschlossen. In der Nähe von Lavater's Wohnung hatten mehrere französische Soldaten vor einem von älteren Frauen bewohnten Hause Wein gefordert und gedroht, mit den Gewehrkolben die Thüre einzuschlagen. Lavater, ein Zeuge dieser Scene, rief von seiner Wohnung aus den Soldaten begütigend zu, er wolle ihnen Wein bringen. Erfrischungen und Geld in den Händen eilte er sofort auf die Straße. Die Soldaten lehnten das Geld ab, ließen sich aber bereitwillig von ihm bedienen. Durch seine Zuvorkommenheit befriedigt, klopfte ihm ein Grenadier auf die Schulter mit den Worten: „Dank, braver, guter Mann; Adieu, Bruderherz!" Als er hierauf in sein Haus zurückkehren wollte, nahte sich ihm ein anderer Soldat und verlangte ein Hemd. Lavater gab ihm Geld. Der Soldat forderte mehr, und Lavater gab ihm wieder. Als jener jedoch ungestüm mehr und immer mehr forderte, sprach Lavater: „Das ist keine Manier, geht jetzt in Gottes Namen Euern Weg und laßt mich in Frieden!" Da zog der Soldat wüthend seinen Säbel und schrie wild drohend: „Geld her!" Lavater suchte Schutz bei jenem Grenadier, der ihm soeben so freundlich gedankt hatte und nur wenige Schritte entfernt mit etlichen Bürgern im Gespräch stand. Aber wie von satanischer Wuth ergriffen, setzte ihm nun eben dieser Grenadier das

Bajonett auf die Brust und schrie noch grimmiger: Geld her! Die Gefahr erkennend, sprang der Armenpfleger Heinrich Hegetschweiler auf Lavater zu, und umschlang ihn muthig mit beiden Armen, um ihn zurückzuziehen. Aber im gleichen Augenblick feuerte der treulose Grenadier, ein Waadtländer, sein Gewehr ab. Der Schuß durchbohrte Hegetschweiler's rechten Arm und Lavaters Brust. Die Kugel war unmittelbar unter dem Zwerchfell in Lavater's Leib gedrungen, die Wunde beinahe tödtlich. Am dritten Tag nach seiner Verwundung war er im Stande, vom Bette aus an seine Freunde eine genaue Darstellung des Hergangs zu diktiren. Er schloß mit den edelsinnigen Worten: „Noch bitte ich Alle, die dieß lesen, dem Namen dieses Mannes auf keine Weise nachzufragen, und wenn sie denselben zufällig erfahren sollten, als ein vertrautes Geheimniß zu verschweigen. Ich würde unter meinen oft heftigen Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm etwas Uebles geschähe. Er wußte im eigentlichen Verstande nicht was er that." Der Name des Mörders ist nach Lavaters sehnlichem Wunsche unbekannt geblieben. Ueber das Motiv des schändlichen Mordanfalles weiß man nichts Gewisses. Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung Jung-Stilling's, daß der Grenadier, einer jener gesinnungstüchtigen Revolutionsmänner, Lavater wegen seiner religiösen und politischen Gesinnung gehaßt, aber nicht persönlich gekannt habe. Darum war er so freundlich, als ihm Jener Wein und Brod brachte. Als er aber von den Zürcherbürgern, mit denen er sprach, erfuhr, daß dies Lavater sei, gerieth er in Wuth, die vielleicht ein kleiner Weinrausch noch vermehrte. Darum nennt Jung-Stilling Lavater einen Blutzeugen der Wahrheit. — Bemerkenswerth ist auch, daß

Lavater selbst öfters gegen seine Freunde aussprach, es ahne ihm, er werde seinen Tod durch einen Schuß finden. Allemal, wenn er in seinem Pfarrstuhl stehe, erblicke er hinten in der Kirche einen Mann, der mit einer Flinte nach ihm ziele, und des Gedankens erschossen zu werden, könne er nicht los werden.

Mit wenigen Unterbrechungen, von den peinlichsten Schmerzen gefoltert, lebte der verwundete Lavater noch über fünf Vierteljahre, die er meist im Krankensessel zubrachte, unablässig mit dem Heil seiner Seele und dem Wohl seines Vaterlandes beschäftigt. In den einsamen Stunden schrieb er sein Gebetbuch, seine Briefe von Saulus und Paulus, sowie seine „freimüthigen Briefe über das Deportationswesen" und über seine eigene Deportation, die er den helvetischen Vollziehungsräthen widmete. Nach Verlauf von drei Monaten wagte er es, die Kanzel wieder zu betreten. Er schonte sich so wenig, daß er sich nicht abhalten ließ, einen zum Tode verurtheilten Missethäter auf dessen Wunsch zur Richtstätte zu begleiten. Auch der Gedanke beschäftigte ihn auf seinem Krankenlager, gemeinsam mit Helfer Müslin in Bern eine Hülfsanstalt zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten zu errichten. Selbst die Franzosen konnten ihm ihre Achtung nicht versagen, und General Moreau besuchte ihn öfters. Vergeblich suchte er seine sinkenden Kräfte durch Badekuren in Baden und Schinznach aufzufrischen. Im Juni 1800 zog er sich auf das ihm zum Aufenthalt angebotene Landhaus des Herrn von Salis in Erlenbach am Zürchersee zurück und schrieb hier seinen Schwanengesang „Letzte Gedanken eines Scheidenden über Jesus von Nazareth." Er konnte diese Schrift nicht mehr vollenden. Abgemattet kehrte er nach Zürich zurück. Am

Bettag 1800 ließ er sich in die Kirche führen, und hielt zum letztenmal eine Ansprache an seine Gemeinde. Er sprach über die Worte: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe ich sterbe.“ Darnach feierte er mit der Gemeinde das heil. Abendmahl. Er sprach so begeistert und innig, daß seine Freunde den Apostel Johannes zu schauen wähnten, wie er am Rande des Grabes von der Liebe Gottes sprach. In dieser seiner letzten Predigt sprach Lavater die schönen Worte: „Ruhig ist keine Seele, als die, welche sich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf Ihn sieht, als die, welche sich an Ihm hält.“ — Immer mehr stiegen seine Leiden. Oft mußte er vor Schmerz laut aufschreien, ohne daß man ihm Erleichterung verschaffen konnte. Aber die Herrschaft des Geistes über den Körper blieb groß genug, daß er die Heiterkeit des Gemüths nicht verlor, in freien Augenblicken noch freundlich zu scherzen und mit Thränen der Freude Gott für jede Erquickung, selbst für sein Leiden zu danken vermochte. Seine verzeihende Liebe verließ ihn nicht. Als einst seine Tochter Louise an seinem Krankenlager saß, fragte er sie: „Errathe, wem ich diese Denkzeile schreibe!“ „Gewiß dem Soldaten, der dir den Schuß gab,“ antwortete sie. „Gerade dem,“ sprach Lavater. Er hatte geschrieben:

„Gott vergebe dir, sowie ich dir von Herzen vergebe,
Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten.
Ich umarme dich, Freund, du thatest unwissend mir Gutes.
Kommt dies Blättchen zu dir: es sei dir ein Pfand von des Herrn Huld,
Welche reuige Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt.
Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete,
Daß kein Zweifel mir bleibt: Wir umarmen uns einst vor des Herrn Aug'.“

Etwa drei Wochen vor seinem Tode schrieb er ein Gedicht: „Zürich im Anfang des 19. Jahrhunderts,“ in welchem sich Religiösität und Patriotismus schön verbinden. Am 15. November 1800 trat er sein 60. Lebensjahr an. An diesem Tag ließ er sich aus dem Neuen Testament vorlesen, dann sprach er in abgebrochenen Worten mit leiser Stimme zu den Seinen: „Es ist ein Wunder der göttlichen Langmuth, daß ich noch da bin. Oft bin ich am Verschmachten, aber der Herr hält mich. Ich bete weder um Leben noch um Tod. So machet auch Ihr es für mich. Erflehet mir nur Gebetslust und Gebetskraft. Wenn ich sterbe, bedauert mich nicht zu sehr. Gott weiß Jeden zu ersetzen. Sprechet nicht zu viel von mir. Ach, und liebet Euch unter einander herzlich, mehr als jemals, liebet Euch einander, auch um meinetwillen.“ Mit der größten Anstrengung seiner Kräfte besuchte er noch acht Tage vor seinem Tode seine sterbende Schwägerin, um ihr für ihre Liebe zu danken und sie zu trösten. Sichtlich schwächer, hatte er sich einmal während der heftigsten Schmerzen zu dem Ausruf hinreißen lassen, er sei doch ein guter Narr mit dem lieben Gott, aber dieser Schatten gieng bald wieder in's Licht des Glaubens und der Hoffnung auf. Als am Nachmittag vor Weihnachten alle Glocken läuteten, ließ er die Fenster öffnen, winkte seine Gattin und Tochter zu sich und sprach: „Wißt ihr, was mich jetzt am meisten leiden macht? Es ist das, daß ich so gebunden bin, nicht mehr recht über das größte Wunder der Gnade, die Menschwerdung Jesu, nachdenken zu können.“ Das Letzte, was Lavater schrieb, waren einige Verse, mit denen er den Anfang des 19. Jahrhunderts begrüßte. Er dichtete sie am Sylvesterabend 1800 und ließ sie am Neujahrstag 1801

seinen Pfarrgenossen vorlesen. Der 2. Januar 1801 war sein Todestag. Als er aus einem ruhigen Schlafe erwachte, begann der Todeskampf, welcher mehrere Stunden währte. Man sah, daß er unaussprechlich litt. Er segnete seine Gattin und Tochter. Da tönten die Klänge eines schönen Neujahrsliedes von der Straße her. Lavater's Auge suchte noch einmal seine Lieben, dann erhob es sich zum Himmel, während er sprach: „Betet, betet!" Dies waren seine letzten Worte. Nachdem er sie gesprochen, berührte ihn der Todesengel, und seine Seele schwang sich auf in's Land der Verklärung.

Eine unabsehbare Menschenmenge aus allen Ständen geleitete am 5. Januar 1801 seine sterbliche Hülle zur Ruhe. An sein unvergängliches Wirken erinnert ein einfaches Denkmal im Chor der Peterskirche in Zürich, welches die Inschrift trägt: „Was Er, der treue Zeuge seines Herrn, in diesem Tempel sprach, und was er schrieb und that und litt, war Alles Eins: Beförderung des Reichs der Wahrheit und der Liebe."

Versuchen wir zum Schluß aus dem Gesagten ein Gesammtbild Laväter's zusammen zu fassen. Man hat ihn wiederholt den Reformator des 18. Jahrhunderts genannt. Allein so ausgezeichnet seine anregende, belehrende und erbauliche Thätigkeit war, so fehlte ihm doch jene schöpferische, organisatorische Kraft, welche die Kirche umgestaltet und ihr neue Stützen verleiht. Auch den Namen eines Kirchenvaters unter den neuern Theologen, den ihm Johannes von Müller gab, können wir ihm nicht vindiziren. Denn kraft seiner energischen

subjektiven Individualität nahm er unter seinen Amtsgenossen eine zu isolirte Stellung ein, als daß er der anziehende und zusammenfassende Mittelpunkt einer kirchlichen Gemeinschaft hätte werden können. Dagegen war Lavater ein biblisch-gläubiger Theolog. Von Jugend auf mit der heil. Schrift vertraut, hatte er sich so in sie eingelebt, daß ihm der ganze Inhalt derselben buchstäblich zu Gebote stand. Bis zu seinem Tode hielt er die Offenbarung der Bibel ohne Abzug und willkührliche Deutung im Glauben fest. Von den Streitigkeiten der Schule hielt er sich fern. Die Religion, welche ihm mehr galt als Wissen, war ihm die Hauptsache. Seine Religiosität war von zwei Grundideen getragen, von der Idee des lebendigen, dem Gebet nahen Gottes und von der Idee des persönlichen Gottmenschen. Von Gott sagt er: „Der hat keinen Gott, der keinen lebendigen Gott hat, und der hat keinen lebendigen Gott, der Gottes nicht so erfahrungsgewiß ist, wie man eines von Person unbekannten Freundes durch fortgesetzte Korrespondenz gewiß sein kann." Gott aber ist ihm nur erkennbar und erreichbar in Christo. „Ohne Christus, sagte er, wäre ich Atheist. — Ich habe es selbst erfahren, daß dieser Jesus der Welt und mein Heiland ist. Denn ich sprach menschlich mit ihm, und er antwortete mir göttlich und menschlich. Ich rief ihn als Retter an, und als Retter entsprach er mir." Lavater's theologisch-religiöse Bedeutung für unsere Zeit hat Nitzsch folgendermaßen gezeichnet: „Unter denen, welche am Schluß des 18. Jahrhunderts das der Kirche durch eingebildete Rechtgläubigkeit oder Aufklärung verrückte Ziel zurecht rücken halfen, steht Lavater keinem nach, sondern insoweit allen voran, als er dafür die volle Einheit von Lehre und Leben

in Anspruch nahm und seine ganze Persönlichkeit einsetzte. Oft erscheint er wie ein verborgener Säemann auf dem Felde der restaurativen Theologie des 19. Jahrhunderts. Jeder aufmerksame Leser Lavater's wird sich überzeugen können, daß bei ihm schon alle Elemente der heutigen christologischen Bestrebungen, die dahin gehen, das menschliche Bewußtsein des Gottmenschen denk- und vorstellbar zu machen, und eben von dieser Basis aus überhaupt die Person des Erlösers und sein historisches Leben verständlicher, reichlich vorkommen."

Weil er aber in Christo die volle Gottesoffenbarung erfaßte, so war ihm auch in Christo die Gotteswürde des Menschen aufgeschlossen. Darum ist Lavater auch einer der edelsten Vertreter der christlichen Humanität. Als solcher unterstützte er die Unternehmungen eines Pestalozzi, Basedow, Pfeffel, auch wo er sich nicht persönlich zu ihnen hingezogen fühlte, mit Eifer und großen Opfern. Als solcher konnte er die Freundschaft mit Keinem, auch mit Göthe nicht brechen, und sich auch auf dem Sterbebett noch mit der Stiftung eines Spitals beschäftigen. Seine weitherzige Toleranz brachte ihn bei den Aufklärern in den Verdacht eines Kryptokatholiken und den strengen Orthodoxen blieb er beständig ein Anstoß und ein Räthsel. Seine christliche Humanität brachte ihn in so engen Zusammenhang mit den Ideen seiner Zeit, daß Göthe anerkennend ausrief: „Du Menschlichster!"

Der eigentliche Charakter Lavater's bestand aber in der Macht seiner Persönlichkeit. Sein edles, anmuthiges, würdiges Wesen, die Gewandtheit und Kunst, Jeden von seiner Seite zu fassen und sein Herz zu gewinnen, und vor Allem seine unermüdliche christliche Liebe

verschafften in seiner Person dem lebendigen Wort eine Gewalt, wie Keinem seiner Zeitgenossen. Er war nicht blos ein ausgezeichneter Redner, sondern auch bezaubernd im gesellschaftlichen Umgang. Nie von der Laune beherrscht hatte er sich stets in der Gewalt, ermüdete nie in humaner Aufmerksamkeit. Jeder ward durch sein vertrauliches Gespräch gewonnen, entzückt, erbaut. Der Beifall, die Huldigungen und Geschenke, die ihm namentlich auf seinen Reisen dargebracht wurden, zogen ihm zwar den Vorwurf der Eitelkeit zu. Allein mag auch in seiner Brust, wie in der jedes Adamskindes ein Zweiglein dieses bösen Baumes gesteckt haben, er war doch zu sehr Christ, als daß er es geflissentlich gehegt und gepflegt hätte. Vom Mammonsdienst war er frei, obschon er sich oft in finanzieller Bedrängniß befand. Mit Recht sagt Hegner: „Wäre ihm die Wahl gelassen worden zwischen einem mit Diamanten besetzten Pectorale eines gefürsteten Prälaten und einem aus dem Marterholz auf Golgatha schlicht geschnitzten Kreuzchen, er hätte unstreitig mit Entzücken das Holz ergriffen, wo vielleicht Mancher zwar das Kreuzchen geküßt, aber das Kleinod in die Tasche gesteckt hätte.“

Wie nicht leicht Einer besaß Lavater die Verehrung der Frauen. Aber frei von schöngeistischer Sentimentalität und süßlicher Romantik, zeigte er gegen die Frauen eine einfache, durch Würde des Anstands und der feinen Sitte gehobene Männlichkeit im biblischen, fast patriarchalischen Sinn, und so offen und sicher war sein Benehmen, daß alle Huldigung, die er von Fürstinnen und Bürgersfrauen genoß, selbst den Spöttern keinen Halt zu übler Nachrede bot.

Am schönsten offenbarte sich seine Persönlichkeit im Familienleben. Liebe, Heiterkeit und Würde machten ihn zum besten Hausvater. Die Freundlichkeit seines Verkehrs mit Frau und Kindern, die Einfachheit und Zwanglosigkeit, mit welcher das Familienleben auch in Gegenwart von Fremden seinen Verlauf nahm, rührte und entzückte die Besucher. „Wenn meine Phantasie ermüdet ist, schreibt Stolberg an Claudius, so führe ich sie in das Haus meines Lavater. Es wird mir wohl, wie es mir jedesmal innig wohl ward, wenn ich die Schwelle dieses geliebten Hauses betrat. Inniger Friede, stiller, seliger Genuß erfüllte oft meine Seele noch ehe ich ihn sah, wenn mir seine lieben Kinder froh und kosend entgegenliefen, oder wenn ich durch die halbgeöffnete Thür' des Nebenzimmers seine treue, sanfte, liebenswürdige Gattin erblickte." Daher bekannte auch Göthe: „Wir sind in und mit Lavater glücklich. Es ist uns Allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt."

Ja, er strebte, und zwar himmelan. Aber ein Schatten fällt in dieses Licht, den wir nicht übersehen dürfen. Lavater's reizbarer Körper, seine überströmende Phantasie erzeugten einen unruhigen Willen, sein unaufhaltsam vordringender Geist suchte die Schranken des Glaubens zu durchbrechen und den Schleier der Gottheit zu heben. In einer höhern Auffassung des Naturlebens, an welcher die heutige Philosophie arbeitet, hätte sich sein Geist vielleicht eher befriedigt. So aber gerieth er mit Jung-Stilling in ein Lauschen nach Wundern, nach Blicken in's Geheimniß der Geisterwelt und kam bis an die Grenzen des Magnetismus und der Magie. Den Himmel bestürmend meinte er Ueberirdisches zu schauen, wäh-

rend sein Verkehr mit dem somnambülen Knaben Rudolf Hermann von Wädensweil und mit seinen klarer sehenden Freunden ihn belehren mußte, daß er sich täuschte. Allein mochte sich Lavater in einigen Vorstellungen irren, seine Größe besteht, wie Mörikofer richtig hervorhebt, darin, daß er auf die Verheißungen der heil. Schrift mit gläubiger Zuversicht baute, daß er mit Christo in der innigsten Gemeinschaft lebte, und daß sein Christenthum ihm eine Freudigkeit und Liebeskraft gab, die ihn vor andern Zeitgenossen rühmlich auszeichnete.

Je mehr wir Lavater in seinen Schriften verfolgen, desto mehr empfinden auch wir das Bedürfniß des Schauens. Ihn selbst hätte man sehen sollen, um die Macht zu begreifen, die seine Persönlichkeit ausübte. Sein Ruhm und seine physiognomischen Studien brachten es mit sich, daß Lavater oft gezeichnet wurde. Er war eine feine, schlanke, einnehmende Gestalt. Leichten Ganges, angenehm in den Bewegungen, in würdiger Haltung schritt er einher. Das Ebenmaß des Gesichts wurde durch die vorspringende Nase nicht gestört. Seine Gesichtsfarbe war blaß, der Ausdruck milde und lebhaft zugleich, das Auge schön und wunderbar. Am besten getroffen ist er in einem Bilde von Djogg, über das er selbst scherzte:

Du wirst in meinem Aug' ein amoroses Schmachten,
Licht, Nacht, Etourderie und List, mit Lust betrachten.

Mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen war Lavater ein Mann des Volkes. Den Bauer und den Handwerker gewann er wie die Großen. Obschon ohne Vermögen und von einem Theil seiner Mitbürger angefeindet, konnte ihn doch keine Lockung von Ehre und Gewinn von seinem geliebten Zürich abwendig machen. Für

seine Heimath zu wirken galt ihm mehr als jede andere Auszeichnung. In einer Zeit, wo die Schönheit der Alpen noch nicht zu einer Schweizerreise verlockte, hat Lavater Zürich zu einem Mittelpunkt geistiger Besucher gemacht. Garve sagt: „Ich habe Niemand von Zürich zurückkommen sehen, der nicht von Lavater eingenommen gewesen wäre. Ein solcher allgemeiner und gleichförmiger Eindruck kann nicht ohne Wahrheit sein."

Als Lavater die Mitte des Lebens erreicht hatte, wurde ein Stillstand der geistigen Entwicklung in seinen Schriften offenbar. Dafür wurde aber sein Charakter immer weiter, großartiger, geläuterter. Seine seltsamen Vorstellungen traten zurück, und der schönste Verstand, die reichste Erfahrung, die humanste Bildung traten in überraschender Harmonie hervor. Zuletzt aber überwog Alles die Glorie seines triumphirenden Christenthums, als es ihm beschieden war, sein edles Märtyrerthum für Wahrheit und Liebe mit seinem Blute zu besiegeln.

Darum ist Lavater, wie Mörikofer richtig sagt, einer der eigenthümlichsten Menschen, und als lebendiger Ausdruck christlicher Wahrheit und Gesinnung der bedeutendste Mann seines Jahrhunderts. War er auch eine Erscheinung, welcher viel und oft widersprochen wurde, so war doch in ihm jene nachhaltige Kraft und Tiefe, welche stets von Neuem auffordert, ihn im ganzen Umfang seines Wesens zu verstehen und sich an dieser edeln Menschlichkeit und christlichen Gottinnigkeit zu freuen und zu erbauen. —